



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Alt- und Neu-Gotha.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Alt- und Neu-Gotha.

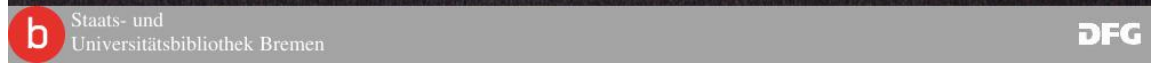
Von der preussischen Grenze.

Die „sechste Großmacht“, die öffentliche Meinung, ist für Weise und Thoren nicht selten der Gegenstand passender und unpassender Scherze geworden; und Gelegenheit dazu gibt sie in der That nicht minder als ihre fünf Schwestern: sie läßt sich ebenso häufig von Stimmungen und Vorurtheilen leiten, verliert ebenso häufig die Punkte, auf die es ankommt, aus den Augen, und ist um so mehr zum Bankelmuth geneigt, da sie nicht von einer bestimmten Persönlichkeit, sondern von der vielköpfigen Menge getragen wird. Weiter aber darf der Spott nicht gehn: denn wie sehr man irrt, die öffentliche Meinung für ohnmächtig zu halten, lehrt das vergangene Jahr. Zwar hat sie damals in letzter Instanz ihre Sache verloren, aber die Entscheidung hing an einem Haar, und wäre es ihr gelungen, den Sieg davon zu tragen, so hätte Europa eine andere Gestalt: Oestreich stände an der Spitze Deutschlands und Italiens, und die Reaction stände gegen den Liberalismus ungefähr in demselben Verhältniß wie 1818.

Daß die öffentliche Meinung auf falscher Fährte ging, hatte hauptsächlich darin seinen Grund, daß sie von den Ereignissen überrascht wurde. Sonderbarer Weise kam ihr der italienische Krieg unerwartet, und da sie keine Zeit hatte, sich die Sache ruhig zu überlegen, bemächtigten sich die Anhänger einer bestimmten Partei des Wortes, und ließen die entgegengesetzte Ansicht nicht aufkommen. Das Zaudern der preussischen Politik — mehr dem Instinct als dem Nachdenken entsprungen — rettete Deutschland von einer großen Calamität.

Es wäre aber schlimm, wenn die öffentliche Meinung in der Katastrophe, die sich vorbereitet, zum zweitenmal in denselben Irrthum verfiel. Glücklicherweise hat inzwischen die Ueberlegung Raum gehabt, gegen die Vorurtheile anzukämpfen, und wir können einem bessern Ausgang entgegensehen.

Bald nach dem Friedensschluß bildete sich der Nationalverein, der von der Erkenntniß ausging, daß der Schwerpunkt Deutschlands nach Preußen



fallt. Zur großen Unzufriedenheit vieler, die derselben Ueberzeugung waren — auch wir gehörten dazu — gab er sich, um eine breitere Basis zu gewinnen, einen Ausdruck, der diese Ueberzeugung verwischte. Aber die Gegner ließen sich durch diesen Ausdruck nicht täuschen, den Kern der Sache da zu finden, wo er wirklich lag: von ihnen rührt die Bezeichnung „Neugothaer“ her.

Der Nationalverein ging, wenigstens zum größten Theil, aus derjenigen Schicht der alten Demokratie hervor, welche, durch eine Reihe ernster Jahre erzogen, sich nur noch durch den Namen und einzelne meist persönliche Erinnerungen von uns schied. Daß wir uns mit diesem Theil der Demokratie einmal auf gleichem Boden finden würden, war lange vorauszusehn.

Daß aber die Umbildung der Partei tiefer gedungen ist, zeigt uns eine neu erschienene Schrift: *Demokratische Studien*, herausgegeben von Walesrode (Hamburg, Meißner). Die Mitarbeiter sind: Bamberger, Oppenheim, Lassalle, Vogt, Ludwig Simon aus Trier, Moriz Hartmann, Fr. Kapp, Michelet, Adolf Stahr, Karl Grün: also zum Theil Angehörige der äußersten Linken von 1848, leidenschaftliche Bekämpfer der Centren, die damals das Programm des jetzigen Nationalvereins aufstellten, leidenschaftliche Verbündete des zu verjüngenden Oestreich und Feinde Preußens. Keiner von ihnen hat so leidenschaftlich die Altgothaer angefochten, als Ludwig Simon, und grade dieser ist es, der in der vorliegenden Schrift am correctesten das Programm des Neu-Gothaismus aufstellt. Daß er nachzuweisen sucht, er habe sich in seinen Ueberzeugungen nicht geändert, dagegen läßt sich nichts einwenden: wie er subjectiv zu seiner Ueberzeugung kommt, das hat jeder Einzelne mit sich auszumachen, die Hauptsache ist die Ueberzeugung selbst. Auch principielle Vorbehalte (z. B. daß, abstract betrachtet, die Republik besser sei als die Monarchie), können wir ohne Bedenken gelten lassen, da auf Abstractionen nichts ankommt. — In dieselbe Reihe gehört eine einzeln erschienene Broschüre von Arnold Ruge: „Die drei Völker und die Legitimität, oder die Italiener, die Ungarn und die Deutschen beim Sturze Oestreichs,“ die ihre Richtung schon durch die Widmung an den Nationalverein verräth. Alle diese Männer vertreten die Ueberzeugung, daß Deutschland, Preußen an der Spitze, für die gegenwärtige Zeit nichts besseres zu thun hat, als sich von dem Einfluß Oestreichs loszureißen und diese Losreißung soviel als möglich durch bleibende Institutionen zu sichern.

Bei dieser Uebereinstimmung in der Hauptsache sollte es befremden, daß trotzdem die alten Sticheleien und die alten Scheltworte auf die „Gothaer“ fortgehn — freilich ist es diesmal nur Walesrode, der sich dazu hergibt, ein Schriftsteller, der mehr durch seinen Humor als durch seinen politischen Verstand bekannt ist. Aber erklärlich ist die Sache doch, und wir gehn darauf

ein, weil die alten Mißverhältnisse sich erneuen können, und weil es gefährlich ist, eine Schwäche, die in der Natur der Sache liegt, auf die Persönlichkeiten zu schieben.

Die Schwäche des Gothaismus — des alten wie des neuen — liegt nicht in der Natur dieser oder jener Männer, die dazu gehören, sondern in der Natur der Sache.

Im Jahr 1848 war die Menge der Ansicht, daß die Umgestaltung einer Nation möglich sei durch die guten Wünsche der Bevölkerung aller Stände, mit Ausnahme des Adels und der Professoren. Wir waren damals anderer Ansicht. Die Umgestaltung einer Nation geht nur durch eine bereits vorhandene, organisirte Macht hervor, die im Stande ist, mit Gewalt die Gegner zu sich heran zu ziehn. Durch eine bloße Volksaufregung ist — so lange die Weltgeschichte existirt — nie eine Revolution bewerkstelligt. Die von 1789 fand eine fertige Staatsmaschine vor, deren sich dann 1792 und 1793 die pariser Municipalität bemächtigte, welche über die einzige damals organisirte Macht verfügen konnte, die bewaffnete und in die Sectionen vertheilte „föderirte“ Armee. Als sie auf die Länge nicht regieren konnte, trat die besser organisirte und stärkere Macht, das Militär und sein Dictator an die Stelle. Ebenso geschah es in Paris 1848 und 1851.

Jener Satz — daß nur eine organisirte Macht eine Revolution durchführen kann — ist heute, da Cavour gegen Mazzini Recht behalten, trivial geworden; damals klang er paradox, und man legte bei den Gothaern für Bedenklichkeit und Furcht aus, was — wenigstens bei der Partei als solcher — Folge einer klaren Einsicht war. Freilich liegt in dieser Einsicht nothwendig eine Schwäche in Bezug auf die dramatische Action. Auch die neugothaer Adressen haben Vorries vorläufig nur den Grafentitel verschafft.

Die Schwäche besteht darin, daß man einer Macht, über deren Willen man keine Gewalt hat, die Initiative überlassen muß. Nach unsrer — alt- und neugothaischen — Ueberzeugung, kann die Reform Deutschlands nur von Preußen ausgehn; wir sind aber nicht in der Lage, den preußischen Staat zu regieren und ihn in die Richtung zu bringen, die wir für die richtige halten. Unfre ganze Aussicht besteht darin, daß Preußen durch die innere Nothwendigkeit seiner Lage über kurz oder lang in unsre Richtung getrieben werden muß. Unfre Thätigkeit kann nur darin beruhn, im Innern Preußens, durch die Kammern, durch Wort und Schrift, diese Wendung zu beschleunigen, und außerhalb Preußens die Hindernisse möglichst wegzuräumen, die sich diesem Streben entgegenstellen.

Für den Preußen ist diese Thätigkeit dankbarer als für den Nichtpreußen: denn auch als Opposition, auch als Minorität haben wir innerhalb des Staatslebens doch einen festen Punkt des Widerstands; und namentlich jetzt,

so wenig wir über die „neue Aera“ sanguinisch denken, ist die Ausgleichung zwischen Krone und Volk auf dem besten Wege. Undankbarer ist die Aufgabe für den Nichtpreußen, wenn er dieselbe darauf beschränkt, auf Preußen einwirken zu wollen; mit Denkschriften, Adressen u. s. w. ist wenig gethan, und nur zu bald schiebt er sich in die Rolle des müßigen Zuschauers versetzt, der, was in Preußen geschieht, bald lobend bald tadelnd kritisiert — mit andern Worten, in die Rolle des politischen Zinngießers.

Glücklicherweise ist die Aufgabe weiter.

Einmal gilt es, in die Partei Disciplin zu bringen. In Deutschland ist das besonders nöthig. In politischen Dingen darf nicht jeder Einzelne ein productives Genie sein, seine Subjectivität für den Mittelpunkt Europas betrachten wollen. Wer frei werden will, muß sich fügen lernen. Freiheit und Kräftigung des Einzelnen durch ein starkes Ganze, das, und nicht die Herrschaft einer bestimmten Cocarde, ist der letzte und höchste Zweck des Liberalismus. Die Einsicht muß sich aber verbreiten, daß man diesen Zweck nicht erreicht, wenn man heute dies und morgen jenes Mittel anwendet, wie ein ungeduldiges Kind: daß man heute, wenn Hr. von Schleinitz eine gute Note schreibt, auf morgen die Befreiung Deutschlands durch Preußen erwartet, und morgen, wenn er eine schlechte schreibt, Preußen für einen verbrauchten Staat ansieht. Wir bauen nicht auf Schleinitz, nicht auf Vincke, auf keinen Einzelnen: wir bauen auf die Natur des preußischen Staats, der Kraft und Leben genug hat, um, wenn ihn einmal der Geist ergreift, durchzuführen, was nöthig ist. Er ist der einzige Staat in Deutschland, der es kann: bei den andern würde auch der Geist nichts helfen. Der Geist ist eine productive Kraft, die man nicht willkürlich herbeiführen kann; sein Kommen wird aber beschleunigt, wenn innerhalb und außerhalb Preußens dieser Gedanke sich zum herrschenden macht. Ist der Gedanke herrschend, so ist die Zeit reif, und der Geist wird kommen: d. h. die vollständige und erkannte Nothwendigkeit der Zustände wird die That herbeiführen.

Zweitens aber gilt es, auch außerhalb Preußens sich zu rühren. Die große Politik gehört gewissermaßen für die Feiertage; die Werkeltagsarbeit ist ebenso wichtig. Die Unthätigkeit der liberalen Partei in den letzten Jahren hat bittere Früchte getragen, und die reactionärsten Regierungen Deutschlands können sich formell mit gutem Recht für constitutionell ausgeben, denn sie stützen sich auf die Majorität der Landtage. Dies Verhältniß zu ändern, ist die erste und wichtigste Aufgabe der liberalen Partei. Jede politische Entwicklung, die Dauer verheißt, geschieht Schritt für Schritt; der nächste Schritt, den wir zu thun haben, ist, in sämtlichen Kammern Deutschlands die Majorität zu gewinnen. Das wird nicht heute, nicht morgen geschehn; auch Rom ward nicht an einem Tage gebaut; aber geschehn muß es, wenn wir uns als ein lebens-

fähiges Volk bestellen wollen. Man berufe sich nicht auf schlechte Wahlgesetze und Aehnliches; freilich wird die Arbeit dadurch erschwert, aber nur der Gewinn hat Frucht, den man im Schweiß des Angesichts erwirbt.

Disciplin und Einheit in der allgemeinen Frage; entschiedne Richtung auf das individuelle Staats- und Gemeindeleben in der unmittelbaren Thätigkeit des Tages: das sind die Mittel, durch welche die liberale Partei fortschreiten wird. —

Die Abwendung des Nationalvereins und der ihm nahestehenden Liberalen von Oestreich ist ein gutes Zeichen; sie muß aber allgemeiner werden, wenn die neue Krisis uns nicht wieder in bodenloser Verwirrung finden soll. Die Krisis aber steht bevor.

Bei der Zusammenkunft zu Baden hat man mehr Aufmerksamkeit auf den Prinzregenten und die deutschen Fürsten als auf den Kaiser Napoleon verwandt. — Was hat Napoleon in Baden gewollt?

Es gibt eine Classe von Politikern, die diesem Manne gegenüber am sichersten zu gehen glauben, wenn sie von dem, was er sagt, das Gegentheil für wahr halten. Wäre er aber so leicht zu durchschauen, so wäre es mit seiner Politik nicht weit her. — Wir sind fest überzeugt, daß die Friedensversicherungen, die er den deutschen Fürsten erteilt, ganz ernsthaft gemeint sind, wenigstens für jetzt; daß er, wenigstens für jetzt, nicht die Absicht hat, einen Krieg am Rhein zu führen.

Wollte er den Krieg führen, so hätte er es ohne diese Zusammenkunft viel bequemer haben können: die Einigkeit Deutschlands war vor jener Zusammenkunft schwächer als nach ihr, und Napoleon konnte das sehr gut berechnen. Die französische Diplomatie ist im Ganzen nicht schlecht bedient, und über die regierenden Persönlichkeiten ziemlich gut unterrichtet. Er hat die Position, die ihm der Prinzregent anwies, unumwunden angenommen; er hat die Stellung desselben als Schutzherrn Deutschlands nicht bloß gelten lassen, sondern sie geflissentlich und so stark als möglich markirt.

Was können seine Gründe sein? — Ein Rheinkrieg wäre der theuerste und gefährlichste; er wäre ein Krieg auf Leben und Tod. — Die Conjecturen sind vor der Hand so, daß er die kriegerischen Gelüste seines Volks wohlfeiler und mit weniger Gefahr befriedigen kann.

Die italienische Frage wird sich von selbst nicht lösen. Sicilien verlangt einen Herrn; Neapel wird wahrscheinlich in kurzer Frist in derselben Lage sein. Daß Sardinien diese Erbschaft antritt, wird — allenfalls England ausgenommen — keine der Großmächte wünschen; Sardinien selbst nicht, wenn es richtig rechnet. Ein Königreich Murat herzustellen, würde aber nicht möglich sein, ohne offene oder stille Mitwirkung Sardiniens. Für diese Mitwirkung gibt es aber nur einen Kaufpreis: Venetien.

Die russische Allianz mit Frankreich wird nur dann von Dauer sein, wenn sie Rußland einen bestimmten Vortheil gewährt. Dieser Erwerb kann nur im Orient liegen. Die Frucht ist reif zum Abschütteln. Ein russischer Fortschritt im Orient kann aber nur auf Kosten Oestreichs geschehn, und dieser Umstand wird die russischen Politiker nicht grade zurückhalten.

Wenn man Napoleon, abgesehn von seiner Staatsklugheit, eine Sympathie des Instincts zuschreiben darf, so ist es die Sympathie für Nationalitäten. Freilich wird diese Sympathie unbedingt weichen, wenn sie mit der Staatsklugheit streitet; wo das aber nicht der Fall ist, muß man sie allerdings in Rechnung bringen. Gegen keine Nation — die Italiener ausgenommen — hat sich diese Sympathie so laut ausgesprochen, als gegen die Ungarn.

Mit einem Wort: die Lage der Dinge spricht dafür, daß der nächste Sturm wieder gegen Oestreich gerichtet ist. Obnehin kann Oestreich auf die Dauer in seiner passiven Lage nicht verharren, und es wird äußerst leicht sein, sobald die Frucht reif ist, die Rolle des Angreifers Oestreich zuzuthemen, grade wie 1859.

Das alles kann freilich nicht mit mathematischer Gewißheit behauptet werden; aber die Gründe der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit sprechen doch so laut, daß man sich wenigstens die Frage vorlegen muß: was soll Deutschland thun, wenn der Fall eintritt? wenn eine russisch-französisch-italienische Allianz sich gegen Oestreich erhebt, und allenfalls noch Verbündete im Innern Oestreichs findet? — Die Frage ist ernst, ja entscheidend für unsre Zukunft.

Wären die deutschen Fürsten (mit Ausschluß von Oestreich) einig, so wäre die Frage leicht zu beantworten; leider ist es aber nicht der Fall, und die vier Könige, in steter Besorgniß vor preußischen Annexationsgelüsten, werden es entschieden mit Oestreich halten. In dem einzigen Staat, wo vielleicht die Regierung durch ihr eignes Interesse noch am nächsten zu Preußen hingezogen wäre, in Bayern ist die Bevölkerung für jetzt noch überwiegend östreichisch gesinnt.

Wie steht es mit Preußen? — Von allem, was in Baden gesprochen ist, haben uns am meisten die Worte des Prinzregenten überrascht, die eine Verständigung mit Oestreich in Aussicht stellten. Sie haben uns um so mehr überrascht, da gleichzeitig zwei, nur wenig Tage vorher ausgefertigte Noten veröffentlicht wurden, von denen die östreichische, so kurz angebunden als möglich, den preußischen Antrag auf die Reform der Bundeskriegsverfassung verwarf, und die preußische Note, auch nicht übertrieben höflich, diese Thatsache constatirte. Dann ist zwar eine neue östreichische Note erfolgt, die aber im Grunde gar nichts sagt; es sind auch neue Unterhandlungen eingeleitet, denen man aber so lange keinen Erfolg versprechen darf, als die beiden Staaten ihren Standpunkt festhalten: Oestreich den Standpunkt, daß es allenfalls in eine

Reform der Bundeskriegsverfassung willigen würde, wenn ihm Preußen seinen Gesamtbefehl, namentlich Venetien garantirt; Preußen den Standpunkt, daß eine solche Concession für ein so großes Opfer nicht genügt.

Wir sind entschieden der letzten Meinung, um so mehr, da mit der bloßen Einwilligung Oestreichs in den preussischen Vorschlag die Sache noch lange nicht abgemacht ist. Die Reform der Bundeskriegsverfassung, die organischen Bundesgesetze betreffend, kann nur durch Einstimmigkeit erfolgen; es ist aber kein Grund, anzunehmen, daß die Regierungen von Bayern, Sachsen u. s. w. sich diesem Antrag fügen, selbst wenn Oestreich, was noch gar nicht ausgemacht ist, sie ernstlich dazu zu bestimmen suchte. Soll ihnen denn etwa Preußen mit Oestreich im Bunde Gewalt anthun!

Dabei kommt noch eine zweite sehr ernste Frage in Betracht: wie hoch ist der Beistand Oestreichs anzuschlagen? Das östreichische Heer ist vortrefflich; aber wieviel ist von einem Staat zu erwarten, den seine pecuniären Verhältnisse jeden Augenblick nöthigen können, Frieden zu schließen, und der seinen eignen Provinzen nicht traut? — Man vergleiche darüber eine interessante Broschüre: Betrachtungen eines Engländers über die östreichischen Zustände (Stuttgart, Göpel), von einem Verfasser, der eigentlich viel Sympathien für Oestreich hat.

Jene Frage, was Preußen thun soll, sobald in Oestreich die Krisis eintritt, ist um so schwieriger zu lösen, da wir fest überzeugt sind, daß der unglückliche Ausgang eines großen Krieges für Oestreich, wie es jetzt ist, nichts anderes heißt, als Untergang. — Ist nach dem Fall Oestreichs Preußen mit den übrigen deutschen Staaten noch stark genug, einer dann zu vermuthenden russisch-französischen Coalition zu widerstehn? —

Diese Frage muß ganz entschieden beantwortet sein, ehe Preußen seinen Entschluß faßt. Sie übersehen oder vielmehr sie zu leicht genommen zu haben, ist der Hauptfehler einer sonst sehr beachtenswerthen Schrift: die deutsche Frage. Von Friedrich v. Thielau, Berlin, Springer. (Von demselben Verfasser erschien früher: die Traditionen der preussischen Politik, niedergelegt in einer Reihe geschichtlicher Aufsätze.) — Herr v. Thielau spricht sich entschieden für das französisch-italienische Bündniß gegen Oestreich aus, das er den letzten entscheidenden Kampf der Freiheit für Deutschland und Italien nennt. Er geht aber von zwei gewagten Voraussetzungen aus: daß Frankreich eine Constituirung Deutschlands zulassen werde, ohne dafür die Rheingrenze zu verlangen; und daß Oestreich, aus der Herrschaft Deutschlands und Italiens verdrängt, nicht bloß diesen ungeheuern Fall überleben, sondern auch seinen Beruf, den Südosten zu cultiviren, desto besser erfüllen werde.

— Wir gedenken die Frage nicht zu beantworten; es genügt für jetzt, sie überhaupt gestellt zu haben. — Daß Oestreich sie noch nicht drohend und

immer drohender kommen sieht, ist vielleicht das wunderbarste Zeugniß für seine Verblendung. Möge es in Zeiten zu der Erkenntniß kommen, daß es sich um Sein und Nichtsein handelt, und daß kein Opfer zu groß ist, wenn es gilt, sich Preußen und Deutschland zum treuen Bundesgenossen zu machen. — Die Kriegsverfassung, wie Preußen sie beansprucht, hat es abgelehnt; Preußen wird auch nicht darauf bestehn, es wird und muß mehr fordern: eine Einrichtung nämlich, wie sie in der Mitte des vorigen Jahres als provisorisch beantragt war, bis der österreichische Antrag ihr entgegentrat, permanent zu machen. Eine ernste Verständigung mit Bayern aber müßte diesem Antrag vorausgeh'n. † †

Neuchlin's Geschichte Italiens.

2.

Der Einfluß der Julirevolution, der sich in Belgien und Polen so mächtig kund gab, mußte auf einem so unterhöhlten Boden wie Italien tiefgreifende Wirkung äußern, um so mehr als die französischen Liberalen die Befreiung der unterdrückten Nationen verkündeten und die eine Regierung wenigstens das Princip der Nichtintervention aussprach, welches den Metternichschen Grundsätzen gegenüber den Staaten das Recht zusicherte, ihre innern Angelegenheiten selbständig zu entscheiden. Es war diesmal der Kirchenstaat, welcher der Schauplatz der Bewegung ward, indem Verschworne den Tod Pius des Achten (30. Nov. 1830) zu benutzen suchten, um sich der Engelsburg zu bemächtigen. Der Handstreich scheiterte aber an dem Mangel eines festen Planes, es fehlte jede nationale Auffassung, die napoleonische Färbung, welche die Sache durch die Theiligung von Napoleon und Ludwig Bonaparte erhielt, machte jedes Gelingen unmöglich. Ernsthafter ward der Aufstand in den Legationen und Marken, der sich von Bologna reisend schnell verbreitete, in 14 Tagen waren vier Fünftheile des Kirchenstaates abgefallen und erklärten durch Abgeordnete ihre vollständige Befreiung von der weltlichen Herrschaft der Päpste, Parma und Modena folgten der Bewegung. Aber was vermochte die begeistertste Erhebung eines Landstriches gegen ein österreichisches Heer? Frankreich hatte das Princip der Nichtintervention aufge-